Landwirtschaft im Kapitalismus Protokoll 3 (Termin am 3. und 4. März 2012)

Das kapitalistische Geschäft mit dem Bauern

I. Der Bauer als Verkäufer

1. Verkauf an Großabnehmer: Industrielles Kapital

Die Zeiten sind vorbei, wo der Endverbraucher seine Lebensmittel direkt vom Bauern kauft. Das gibt es höchstens noch als Nische, wo der Städter auf den Markt oder zum Bauern aufs Land fährt und im Hofladen Käse, Wurst, Gemüse oder Obst kauft. Im modernen Kapitalismus muss der Bauer die meisten seiner Produkte (Milch, Getreide, Rüben, Raps, etc.) an die Kapitale der Lebensmittelindustrie verkaufen, nicht nur weil der Umfang seiner Produktion eine große Abnahme erfordert, sondern auch, weil sie erst durch ihre Weiterverarbeitung zu Lebensmitteln werden. Kapitale der Lebensmittelindustrie machen mit landwirtschaftlichen Produkte ihr Geschäft, indem sie sie zu Lebensmittelprodukten weiterverarbeiten und auf dem Weltmarkt verkaufen; ein Geschäft wozu der Bauer aufgrund seines Kapitalmangels - sein Geschäft wirft bloss ein Einkommen für ihn und seiner Familie ab, das auch noch für den Betrieb seines Hofes reichen muss - nicht fähig wäre. Den Profit erzielt die Lebensmittelindustrie, wie alle industrielle Kapitale, darüber, dass sie, neben Produktionsmitteln, fremde (Mehr-)Arbeit einkauft und über den Verkauf der hergestellten Waren einen Mehrwert einstreicht. Je öfter ein Kapital dieser Kreislauf, berechnet auf ein Jahr, vollzieht, umso größer sein Gewinn. Für diesen kapitalistischen Verwertungsprozess muss einen *kontinuierlichen* Nachschub an Rohstoffen gewährleistest sein. Dazu bedient sich die Lebensmittelindustrie zum einen nicht nur der landwirtschaftlichen Produktion in der Region, sondern aller Klimazonen, und zum anderen entwickelt sie Lagerungs- und Transportverfahren der bäuerlichen Rohstoffe, die diese verderblichen Waren länger haltbar machen. Die landwirtschaftliche Produkte sind als Rohstoffe für die Lebensmittelindustrie Kostenbestandteile von C, dessen Kosten tendenziell gesenkt werden müssen.

2. Produktion in der Lebensmittelindustrie

Wenn das industrielle Kapital aus den Rohstoffen des Bauern eine verkaufsfähige Ware produzieren will, dann muss es sich um den Kreislauf des Einkaufens, des Verarbeitens der Rohstoffe, des Verkaufens der hergestellten Waren und wieder Einkaufens kümmern. Es stellt eine genussfertige Ware her, was nicht damit zu verwechseln ist, dass die Ware notwendig bekömmlich ist, oder gut schmeckt. Gemeint ist hier die Herstellung einer *verkaufsfähigen* Ware und das schließt ein, dass die Ware, als Träger des Tauschwerts, auch irgendwie verzehrbar ist, schmeckt, und appetitlich aussieht. Die Herstellung einer verkaufsfähigen Ware stellt also bestimmte Anforderungen an das Produkt und damit an die Produktion:

a. Verkaufsfähige Ware für jeden Geldbeutel

Für den Profit müssen die Produktionskosten möglichst gering sein. Und weil die Lebensmittelindustrie wegen ihres Profits auf die Zahlungsfähigkeit der *gesamten* Gesellschaft zugreifen will, die aber aufgrund der Lohnhierarchie sehr unterschiedlich ausfällt, ist die Produktion so beschaffen, dass *für jeden Geldbeutel*

produziert wird. Diesen Kriterien wird das Kriterium der Verzehrfähigkeit subsumiert: So werden neben sogenannten Luxusfleischwürstchen, die zu 100% qualitativ gutes Fleisch enthalten, auch Fleischwürstchen produziert, die nur so aussehen und (wenn überhaupt) nicht nur Fleisch, sondern auch billige Zusatzstoffe enthalten. Der teuerste Bestandteil - hier das Fleisch - wird gestreckt mit Wasser, Bindemitteln, Gelatine, usw., und um Geschmacksstoffe ergänzt. Je billiger das Würstchen, umso größer der Anteil an Separatorenfleisch, Fleischimitate und sonstigen chemischen Geschmackssubstanzen, die den Würstchen ein irgendwie appetitliches Aussehen geben und dabei noch nach was schmecken lassen.
Schon an dieser Stelle wird klar, dass das Naturprodukt Schweinefleisch *ein relativ beliebiger* Rohstoff unter anderen Rohstoffen geworden ist. Relativ, weil es sich immer noch um ein Naturprodukt handelt, dass nur zu einer gewissen Grenze substituierbar ist (sonst wird es wirklich ein anderes Produkt). Die Lebensmittelindustrie kann sich also nicht gänzlich von der Naturabhängigkeit in Form beschränkter Haltbarkeit und seiner Reifezyklen in der Produktion dieser Rohstoffe emanzipieren.

b. Haltbarkeit

Eine verderbliche Ware muss, um verkaufsfähig zu sein, eine bestimmte Zeit haltbar sein: Die Würstchen werden nicht unmittelbar nach der Produktion verzehrt, sondern müssen lange Transportwege überstehen und bis zum Verkauf auch noch eine Weile im Laden halten, damit sie nicht verderben, bevor auch die letzte Wurst verkauft ist. Die Lebensmittelindustrie hat also ein Interesse daran, die Haltbarkeit ihrer verderblichen Ware zu verlängern. So sorgt sie sich um eine geschlossene Kühlkette, entwickelt Verfahren für die Lagerhaltung von Gemüse, Obst und tierischen Produkten und forscht nach Zusatzstoffe, die das Haltbarkeitsdatum weit in die Zukunft verschieben, ohne dass das den Geschmack und die Bekömmlichkeit der Lebensmittel so tangiert, dass sie nicht mehr verkäuflich sind. Die Bekömmlichkeit und der Geschmack eines Lebensmittelproduktes ist also auch dem Kriterium der *Haltbarkeit subsumiert*.

c. Gleiche Qualität

Der Konsument darf nicht mitbestimmten, *was* produziert wird, das wird den Profitkalkulationen des Lebensmittelkapitals überlassen, aber im Supermarkt darf er sich zwischen der ihm vorgesetzten riesigen Palette an Produkten *entscheiden*. Je nach Größe seines Geldbeutels und seiner Vorlieben wägt der Kunde ab, welches Produkt er für sein Geld kauft. Weil der Durchschnittskunde mit seinem Geld streng kalkulieren muss, will er das Produkt, für das er sich, nach welchem Kriterium auch immer, entschieden hat, auch immer in der gleichen Qualität vorfinden, sonst kauft er was anderes. *Dafür* standardisiert ein Lebensmittelkapital seine Produkte und sorgt mit der industriellen Fertigung der Waren für die gleichbleibende Qualität, welche zahlungskräftige Nachfrage verspricht. Sie garantiert die Haltbarkeit, bestimmte Inhaltsstoffe - oder dass bestimmte Zusatzstoffe gerade nicht im Produkt verarbeitet wurden-, und sorgt für ein identisches Aussehen und einen gleichen Geschmack. *Wegen* des Interesses der Lebensmittelindustrie an die zahlungsfähige Nachfrage, garantiert sie die Qualität eines Produktes die, weil es sich nur um eine Mindestqualtität handeln kann und/oder weil es für die Herstellung von Produkte identischer Qualität Zusatzstoffe bedarf, auf die Bekömmlichkeit, also die Qualität als *Lebensmittel*, des Produktes geht.

d. Produktion nach Marktlage

Weil sie so viel wie möglich verkaufen wollen, haben die Produzenten der Lebensmittelindustrie das Interesse die Produkte immer in ausreichender Menge auf den Markt zu werfen. Wie viel Ware abgesetzt werden kann, also produziert werden muss, merken die Hersteller am Markt und ist abhängig von der Kaufkraft, dem Bedarf und der Konkurrenz der anderen Lebensmittelproduzenten. Der Umgang des industriellen Kapitals damit ist, für alle Fälle gewappnet zu sein. Steigt die Nachfrage, dann muss ausreichend produziert worden sein; fällt sie, dann müssen die Waren für den späteren Verkauf gelagert werden können, falls sich das mehr lohnt als sie einfach zu vernichten.
Das industrielle Kapital antizipiert die Ausdehnung des Geschäfts, weshalb es vom Bauern eine kontinuierliche Überproduktion verlangt, denn der Bauer ist, aufgrund der Natur seines Produktes, nicht in der Lage, bei Bedarf kurzfristig einfach mehr zu produzieren. Diese geforderte Überproduktion ermöglicht die Lebensmittelindustrie den Preis für die landwirtschaftliche Produkte zu senken, oder zumindest der Tendenz nach nicht steigen zu lassen. In Zeiten sinkender Nachfrage sucht sich das Lebensmittelkapital über Senkung des Kostpreises schadlos zu halten.

e. Kapitalgröße

Um in der Lage zu sein, in allen Klimazonen (wegen der kontinuierlichen Belieferung) billige Rohstoffe einkaufen zu können, eine ausgedehnte Produktpalette herzustellen, mit Produkten von einer bestimmten Qualität und in ausreichender Menge, neue Produkte zu entwickeln, usw., braucht die Lebensmittelindustrie *Kapitalgröße*. Das ist erst einmal keine Besonderheit der Lebensmittelindustrie, sondern gilt für jedes Kapital, damit es konkurrenzfähig sein kann. Eine Besonderheit der Lebensmittelindustrie ist aber die *Diversifizierung* der Produktion. Aus landwirtschaftlichen Rohstoffen und *Abfall*, also Gegenstände, die nicht für den menschlichen Verzehr geeignet oder gar schädlich sind, lassen sich nämlich in der Lebensmittelindustrie immer verkäufliche Produkte herstellen. So werden zum Beispiel Abfallprodukte für andere Produktionsprozesse in der Lebensmittelindustrie aufbereitet, oder Rohstoffe hergestellt für die Abnehmer der Pharmaindustrie. Sie hat sich auf eine Diversifizierung der Produktion verlegt, um mit einer großen Palette an Produkte auch noch die letzte kaufkräftige Nachfrage auf sich zu ziehen. Heißt, alle Bestandteile des Schweins lassen sich für irgendein Produkt verwenden, von Wurst bis hin zu Klebstoffen oder Cremes. Und wenn nicht direkt, dann indirekt über die chemische Verwandlung. Somit ist das Kapital imstande, auf jede Marktlage zu reagieren und gleichzeitig seinen Kostpreis zu senken, indem noch der letzte (Abfall-)Rest an landwirtschaftlichem Rohstoff zu einem verkäuflichen Produkt verarbeitet wird.
Dafür leistet es sich eine kostenintensive hausinterne Forschungsabteilung, deren Aufgabe es ist rauszufinden, aus welchen Roh- und Reststoffe sich noch verkäufliche Produkte herstellen lassen, oder mit welchen chemischen Verfahren diese in neuen Produkte zu verwandeln sind, wie Produkte länger haltbar gemacht werden können, oder wie teure Bestandteile von billigen Zusatzstoffe substituiert werden können. Und zweitens mehrere, unterschiedliche Produktionsstätten (also mehr C) für die Produktion der diversen Lebensmittelprodukte.

Durch ihr Geschäft mit Landwirtschaftlichen Produkten sind die Kapitale der Lebensmittelindustrie

mittlerweile zu Kapitalen herangewachsen, deren Einkaufs- und Verkaufssphäre der Weltmarkt ist. Und durch ihre Größe können diese *Multinationals* dem Bauern, ihrem Ideal nach, als *Monopolist* gegenübertreten, deren Abhängigkeit von der Lebensmittelindustrie mit der Alternativlosigkeit in seinen Abnehmern zunimmt. Durch die Konzentration der Kapitale der Lebensmittelindustrie in der Konkurrenz, sind sie in der Lage dem Bauern die *Preise zu diktieren*.

3. Was bedeuten die Anforderungen der Abnehmer für den Bauern?
Die Herstellung der Rohstoffe für die Lebensmittelindustrie ist für den Bauern ein prekäres Geschäft, sowohl zu der Seite der Produktion, als auch zu der Seite seines Einkommens: Er kann, weil abhängig vom Wachstum seiner Naturprodukte, der Beschaffenheit seines Grund und Bodens und Witterung, nur bedingt Einfluss nehmen auf die Umschlaggeschwindigkeit seines Vorschusses; der Verkauf seiner Produkte findet periodisch und zum denkbar schlechtesten Moment statt, nämlich wenn alle Bauern ihre Produkte zum Markte tragen; und er ist, aufgrund der Verderblichkeit seiner Waren, ein Notverkäufer. Die Anforderung der Lebensmittelindustrie an die Herstellung des landwirtschaftlichen Rohstoffs ist eine kontinuierliche Produktion und Lieferung der Naturprodukte, zur Sicherstellung eines permanenten Nachschubs für den Umschlag ihres Kapitals. Der Landwirt ist daher gezwungen, seine Produktion von Naturprodukte so zu organisieren, dass er sich von den Schranken des natürlichen Wachstums soweit wie möglich emanzipiert, dass er dem Ideal nach eine *kontinuierliche und günstige* Belieferung an das industrielle Kapital gewährleisten kann. Bezogen auf diese Sorte Lieferanten, dem Bauern, ist der Kunde, das industrielle Kapital, König. Seine Überproduktion kauft ihm das Kapital der Lebensmittelindustrie zwar ab, macht dem Bauern aber haftbar für fallende Lebensmittelpreise, wenn es einen Preisabschlag durchsetzt. Auch in einer anderen Hinsicht macht das Lebensmittelkapital den Bauern finanziell haftbar, nämlich dann, wenn der gelieferte Rohstoff nicht die durchschnittliche Norm und Qualität entspricht, die es verlangt und dem Bauern entweder auf seine Waren sitzen lässt, oder ihn einen Preisabschlag aufzwingt.

Der Bauer muss sich also für sein Geschäft zu seinem Produkt so stellen, als wäre es ein beliebiger Rohstoff: Das Naturprodukt muss bestimmte Normen erfüllen und kontinuierlich und preisgünstig produziert werden, also zu einem industriellen Produkt *gemacht* werden. Wegen seines Geschäfts, der Zulieferung an die Lebensmittelindustrie, gibt es für den Bauern also, zusätzlich zu den Kosten für die Intensivierung und Extensivierung seiner Produktion, die er eh betreibt, ein n*eues Argument für Kosten* für chemische Zusatzstoffe und Technik, damit seine Produktion Produkte gemäß den Vorgaben des industriellen Kapitals hervorbringt. Er hat es also mit dem Widerspruch zu tun, dass er, umwille der Verbilligung seines Produktes, noch mehr Geld aufbringen muss und damit seine Not vergrößert. Für seine Einkaufspolitik braucht er Produktionsmittel, die ihm sein Geschäft als Zulieferer des industriellen Kapitals, ermöglichen. Diese Mittel findet er auf dem Markt vor, nämlich als Geschäftssphäre einer anderen Sorte industriellen Kapitals: Die Futter- und Pharmaindustrie.

II. Der Bauer als Käufer

a. Maßstab seiner Einkaufspolitik

Neben Landbaumaschinen braucht der Bauer für seine Produktion Futter, Saatgut, Düngemittel und chemische Zusätze. Mit diesen Produktionsmitteln will der Bauer seine landwirtschaftliche Produktion intensivieren und naturunabhängig(er) gestalten. Sie sind Produkte der Chemie-, Saatgut- und Pharmaindustrie, also wieder ein industrielles Kapital, das mit der Not des Bauern ein Geschäft macht. Der Maßstab der Einkaufspolitik des Bauern richtet sich ja nicht einfach danach, was er für die Herstellung landwirtschaftlicher Produkte braucht, sondern nach den Interessen seiner Abnehmer. Wegen seiner Abhängigkeit von der Lebensmittelindustrie, subsumiert der Bauer seine Einkaufspolitik unter deren Kriterien von Preis, Qualität und Lieferzeitpunkten und versucht seine Produktion über den Einkauf bei der Pharmaindustrie für die Anforderungen der Lebensmittelindustrie zu recht zu machen.

b. Die Pharmaindustrie zum 1.: Saatgut/Futter, Chemische Zusätze

Als erstes setzt der Bauer auf mehr Ertrag pro Fläche. Für diesen bornierten Standpunkt wird dann sogar ein genmanipuliertes Saatgut von Monsanto für ihn interessant, dass zwar sehr viel teurer ist als das herkömmliche und nur einmal keimt, also nicht als Produktionsmittel weiterverwendet werden kann, indem ein Teil der Ernte als Produktionsmittel im nächsten Jahr wiederverwendet wird, und den Bauer also dazu zwingt, jedes Jahr neues Saatgut bei Monsanto einzukaufen. Dafür ist aber die geforderte Norm an das Produkt "garantiert" in das Saatgut eingebaut: Große Fruchterträge, wenig Verlust weil resistent gegen Schädlingsbefall und Witterung, und immer von gleicher Qualität. Dass weitestgehend unbekannt ist, welche Auswirkungen das Aussähen genmanipulierter Pflanzen auf die Umwelt (z.B. Pflanzenvielfalt, durch Intensivierung Auslaugen des Bodens) hat, und welche physischen Folgen der Konsument davonträgt, wenn er die Produkte verzehrt – diesen Standpunkt kann sich der Bauer nicht leisten. Dies ist eine Frage für die staatliche Aufsichtsbehörde und genaue Beobachtung, aber bei so einem vielversprechenden Geschäft kein Grund diesen Feldversuch sein zu lassen. Der Gebrauchswert des Saatguts ist also der Billigkeit, dem Ertrag und der Form subsumiert (das bessere Verhältnis von Aufwand und Ertrag). Bei dem Einsatz von Chemikalien in der Landwirtschaft sind die Auswirkungen dagegen wesentlich klarer. Am Beispiel der Geflügelindustrie:
Der Geflügelbauer kauft Küken bei der Eier-und Kükenindustrie (!) ein und zieht sie auf in seiner Aufzuchtbatterie, die er ebenfalls bei einem industriellen Kapital gekauft hat. Er besorgt sich Futter, womit die Küken in so wenig Zeit wie möglich so viel Fleisch wie möglich ansetzen. Um dem Wachstumszyklus nachzuhelfen (also zu verkürzen), wird mit Futterzusätzen der Pharmaindustrie dafür gesorgt, dass die Küken kein Sättigungsgefühl bekommen, also kontinuierlich fressen, und Wachstumsdoping in Form von Hormonen und Antibiotika verabreicht (im Niederländischen gibt es für solche Hühner eine eigene Bezeichnung: „Plofkippen"; frei übersetzt: „Platz- oder Knallhühner"). Die Auswirkungen der Massentierhaltung auf die Umwelt (Verseuchung des Grundwassers, Gestank und Lärm) und auf die Physis des Konsumenten (Antibiotikaresistenz, Hormonstörungen) sind hinlänglich bekannt und werden bis auf weiteres in Kauf genommen.

c. Die Pharmaindustrie zum 2.: Medikamente

Damit ist es aber noch nicht getan. Denn die Anwendung dieser Produktionsmittel zur Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktion *gefährdet und untergräbt gleichzeitig seine Grundlage*: Durch die Massentierhaltung fügen sich die Tiere gegenseitig Schäden zu (artgerechte Tierhaltung hat also auch

eine rationelle Seite) und Krankheiten machen die Produkte unverkäuflich oder mindern zumindest den Ertrag pro Fläche. Dafür, also für die Wirkungen des bäuerlichen Treibens, gibt es schon wieder ein Angebot: Um sein Zweck nicht zu konterkarieren, kauft der Bauer bei der Pharmaindustrie Medikamente ein, um die *Krankheiten* zu bekämpfen, die durch seine Art der Produktion überhaupt erst ausbrechen. Dass es dieses Angebot der Pharmaindustrie gibt, verweist also auf die notwendigen Folgen der industriellen Landwirtschaft, nämlich die *Ruinierung ihrer Grundlage*.

d. Das sichere Geschäft der Zulieferer

Der Bauer ist also auch von seinen Zulieferern alternativlos abhängig: Er braucht spezielle Produktionsmitteln, um sein Naturprodukt industriell behandeln und natürliche Prozesse verkürzen zu können. Da er selber kein Kapital hat, ist er nicht in der Lage, diese Produktionsmittel selber zu entwickeln und herzustellen und genau das ist das sichere Geschäft der Pharma- und Saatgutindustrie, das sie sich über Kaufverträge und ggf. mit Sonderpreisen mit dem Bauern zusätzlich absichert.

Patente auf bestimmte Produkte oder Verfahren sind eine weitere Absicherung des Geschäfts der Saatgutindustrie: *Universell* anwendbares Wissen wird als geistiges *Eigentum* zum ausschließlichen Geschäftsmittel, indem das Monopol auf das Wissen, und damit seine kapitalistische Anwendung, vom Staatswege auf Zeit gewährt wird. So stellt der Staat einerseits sicher, dass ertragreiche landwirtschaftliche Produkte entwickelt und angebaut bzw. gezüchtet werden. Und auf der anderen Seite sorgt er so dafür, dass die Lebensmittelindustrie auf seinem Standort mit diesen Rohstoffen ein lohnendes Geschäft machen kann, und gleichzeitig sein Volk sich ernährt.

Dem Bauern werden immer steigende Anforderungen für seine Produktion und damit als die Grundlage des Erhalts seiner Einkommensquelle gesetzt. Mit diesen Bedingungen will er sich arrangieren, aber sein Geschäft behält, gemessen an den kapitalistischen Kriterien, die er zu erfüllen hat, den Mangel der Naturabhängigkeit, welchen seine Geschäftpartner nach Kräften auszunutzen wissen. Mit zunehmender Emanzipation von der Naturabhängigkeit manövriert er sich in die Abhängigkeit seiner Abnehmer und Zulieferer und vergrößert somit den Bedarf nach dem Geschäftsmittel, das sein Unternehmen beständig zu wenig abwirft: Geld.

III. Kredit

Weil der Bauer ständig Vorschüsse tätigen muss, um sein Geschäft produktiver und damit lohnend zu machen, ist er beständig auf Geld angewiesen. Die notwendigen Vorschüsse, die er leisten muss, geben sein Geschäft aber nicht her. Er muss sich also Geld leihen: Er braucht Kredit. Dafür geht er ein drittes Abhängigkeitsverhältnis ein, jetzt mit dem Finanzkapital. Das bedeutet für ihn, dass er pro Fläche/Tier noch mehr Geld verdienen muss als gestern, da er jetzt zusätzlich einen Zins zahlt.
Als einzige, jedoch sehr mangelhafte Sicherheit, die er bei der Bank hinterlegen kann, hat er seinen Grund und Boden. Mangelhaft aus Sicht der Bank, weil, erstens, die bäuerliche Benutzung den Boden tendenziell kaputt macht. Durch Auslaugen des Bodens, oder Überdüngung, Vergiftung mit Pestiziden, usw. wird seine Beschaffenheit für den Landbau mit der Zeit schlechter und fällt in seinem Wert.

Zweitens ist aufgrund der Bodenbeschaffenheit und der staatlichen Raumpolitik der Acker erstmal nur für landwirtschaftliche Zwecke geeignet. Das bedeutet, dass wenn der Bauer es nicht schaffen sollte, mit dem Kredit der Bank sein Geschäft mit dem Stück Grund und Boden am Laufen zu halten, er faktisch den Beweis antritt, dass der Boden als Kapitalanlage für die Bank nichts wert ist. Er ist nämlich für nichts anderes zu verwenden als für den bäuerlichen Betrieb, aber der Ackerbau hat sich als nicht lohnend erwiesen. Drittens unterliegt der Grund und Boden schwankenden Preisen. Dass die Preise fallen ist zwar für den Bauern bei Ankauf eines Stücks Boden eine gute Nachricht, jedoch für eine Bank weniger tauglich, ist es doch seine einzige und zwar zweifelhafte Sicherheit.
Aufgrund der untauglichen Kapitalsicherheit für die Bank und der Grund, warum ein Bauer sich Geld leiht, nämlich zur *Sicherung seiner Existenz* - er will mit dem Kredit seinen Betrieb fortführen können, damit er ihm weiterhin ein *Einkommen* abwirft - lässt eine normale Geschäftsbank sich dann auch nicht auf dieses Geschäft ein. Die Kreditierung des Bauern ist grundsätzlich keine kapitalistische Anlagesphäre, weil die bäuerliche Produktion keine kapitalistische (als Aneignung unbezahlter Mehrarbeit) ist, im Gegensatz zum industriellen Kapital, das ein Kredit auf der Grundlage *erfolgreichen Geschäfts* aufnimmt und bei der Bank als vorweggenommener Geschäftserfolg, also als Plus, zu Buche schlägt. Deshalb wurden in der Vergangenheit spezielle Banken, wie die Raiffeisenbank, gegründet, die die Geschäfte mit dem Bauernstand abwickeln. Diese bedienen sich des Verkehrsgeldes der Bauern für die Kreditvergabe und sind in der Interbankenkonkurrenz nur mit Hilfe von staatlichen Zuschüsse überlebensfähig.